

Er steht vorbehaltlos für die kirchenamtlichen Positionen in umstrittenen Lehrfragen ein; er hat sich beispielsweise, offenbar nachweislich, nie kritisch zu „*Humanae vitae*“ oder „*Familiaris consortio*“ geäußert. Diese Gradlinigkeit vertritt er allerdings mit einer persönlichen Liebenswürdigkeit und Umgänglichkeit, die ihn bereits als Kanzler ausgezeichnet hatten. Wo ihm seine Gradlinigkeit in die Quere kommt, trägt er sie unbeirrt und unbeirrbar durch.

Von seiten nicht nur des Klerus wird dem neuen Koadjutor vorgehalten, er habe – außer gelegentlichen Sonntagsaushilfen – keine seelsorgerliche Erfahrung. Gemeint ist damit wohl, daß von ihm keine pastoralen Impulse erwartet werden, sondern das im Bistum Chur gewohnte Verhalten: den anstehenden und schon länger anstehenden pastoralen Schwierigkeiten so zu begegnen, daß es möglichst zu keinen theologischen Auseinandersetzungen kommt und möglichst keine Schwierigkeiten mit der zentralen Kirchenleitung gibt.

Ziel der zentralen Personalpolitik ist demnach offensichtlich, Bischöfe einzusetzen, die auf pastorale Schwierigkeiten nicht mit Lösungsvorschlägen antworten, die den zentralen lehramtlichen Vorgaben zuwiderlaufen könnten. Daß auch in einer Ortskirche tragfähige neue Lösungen gefunden werden können, fällt so praktisch außer Betracht. Das Ziel ist klar: die zentrale Personalpolitik und die zentrale Lehrpolitik sollen möglichst nahtlos übereinstimmen. we

## Phänomen

*Die Zeitschrift „Prier“ besteht seit zehn Jahren*

Wenn bei der französischen katholischen Monatszeitschrift „Prier“ an das Erscheinen ihrer ersten Ausgaben im Mai 1978, also vor genau zehn Jahren, zu erinnern ist, dann nicht nur, weil den Erfolg dieser Zeitschrift lange Zeit wohl die meisten nicht für

möglich gehalten hätten. Vielmehr gilt es, auf eine Zeitschrift aufmerksam zu machen, deren Erscheinen und publizistischer Erfolg für die Lage von Glaube und Religion im Frankreich der letzten Jahre überaus kennzeichnend geworden sind.

„Prier“ ist gleich *in doppelter Hinsicht ein Erfolg*: zunächst einmal rein *publizistisch*. Während auch in Frankreich der religiöse Zeitungs- und Zeitschriftenmarkt im allgemeinen eher mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, vermochte sich mit „Prier“ geradezu über Nacht ein Zeitschriftentitel zu etablieren, der sich – mit nichts beschäftigt als mit Beten ... Auch in Frankreich dürfte das Gebet lange Zeit eher als mit dem publizistischen Genus Zeitschrift unverträglich angesehen worden sein – jedenfalls mußte auch das Projekt „Prier“ erst gegen allerlei Widerstände durchgeföhchten werden. Aber der Erfolg der Zeitschrift ließ solche Bedenken schnell ins Leere laufen: Die erste Nummer hatte eine Auflage von 12 000 Exemplaren und war im Nu vergriffen. Die 25 000 Abonnenten, die man nach anderthalb Jahren zu erreichen hoffte, war bereits nach sechs Monaten erreicht. Inzwischen sind es über 80 000 Abonnenten, und die Leserschaft wird auf 400 000 geschätzt.

Aber nicht nur der äußere Erfolg gab den Verantwortlichen im Pariser Verlagshaus Malesherbes-Publications (der frühere Name war: Publications de La Vie Catholique) recht. Auch das *Konzept* überzeugte: In den 36seitigen Heften mit groß geschnittenen Schwarzweißaufnahmen und großen Schrifttypen wird nicht über das Beten theologisiert. Das Beten ist nicht der distanziert in den Blick genommene Berichts- und Analysegegenstand im Sinne einer Zeitschrift über das Gebet. „Prier“ kann man in großen Teilen nur lesen, indem man sich selbst mit ins Gebet hineinnehmen läßt. Gebete aus der jüdisch-christlichen Tradition, aber auch aus der anderer Weltreligionen werden abgedruckt, große Gestalten der Gebetsgeschichte wie auch der Zeitgeschichte porträtiert, Klöster und Ordensgemeinschaften in ihrer besonde-

ren Spiritualität vorgestellt. Die Zeitschrift ist nicht einer speziellen Spiritualitätstradition zuzuordnen. Sie ist – was für die Verhältnisse auch in Frankreich so abwegig nicht wäre – erst recht kein Organ charismatischer Gruppen. Es spricht aus ihr keine weltlose Innerlichkeit, auch nicht das Pseudoideal einer sich zeitlos gebenden Gebetstradition, die es nun nur immer wieder zu reproduzieren gelte. Im Gegenteil: Gebetsgemeinschaften und -Gruppen erzählen von ihrer Art zu beten.

„Prier“ gilt in Frankreich als ein Beispiel für das, was man in den letzten Jahren „*retour du religieux*“ nennt: Nach Jahren einer – zuweilen extremen – Politisierung von Teilen des französischen Katholizismus im Anschluß an das magische Datum vom Mai 1968 setzte Mitte bis Ende der 70er Jahre ein Umschwung ins Spirituelle ein. Auch die Biographie des Gründers von „Prier“, des Journalisten *Jean-Pierre Dubois-Dumée*, einem Laien, spiegelt in gewisser Weise diese Entwicklungslinien wider: Wenn auch schon in der frühen Nachkriegszeit, stieß er bezeichnenderweise von der linkskatholischen Wochenzeitung „*Témoignage Chrétien*“ zu *Georges Hourdin* und seinem Verlagshaus am Boulevard Malesherbes.

Ob „Prier“ wirklich so französisch ist, daß sich die Frage, warum es Ähnliches nicht auch im deutschsprachigen Raum gibt, erübrigt, läßt sich im letzten nur schwer entscheiden. Dennoch wäre angesichts des Erfolgs von „Prier“ zu fragen, ob (auch bei uns) wirklich schon alles versucht wird, mit einem mediengewohnten Publikum neue Kommunikationsformen für den Umgang mit dem alltäglich gelebten Glauben zu entwickeln.

Müssen Möglichkeiten eines Zum-Glauben-angeregt-Werdens bzw. einer Kircheng Zugehörigkeit via Medien möglicherweise doch erster genommen werden, als dies bisher geschieht? Auch die Fixierung auf das öffentliche Gebet (bei Gottesdiensten) hat ihre Grenzen: Ohne das alltägliche private bzw. in kleinen Gemeinschaften praktizierte Gebet wird auch jenes weiter ins Rutschen geraten. nt